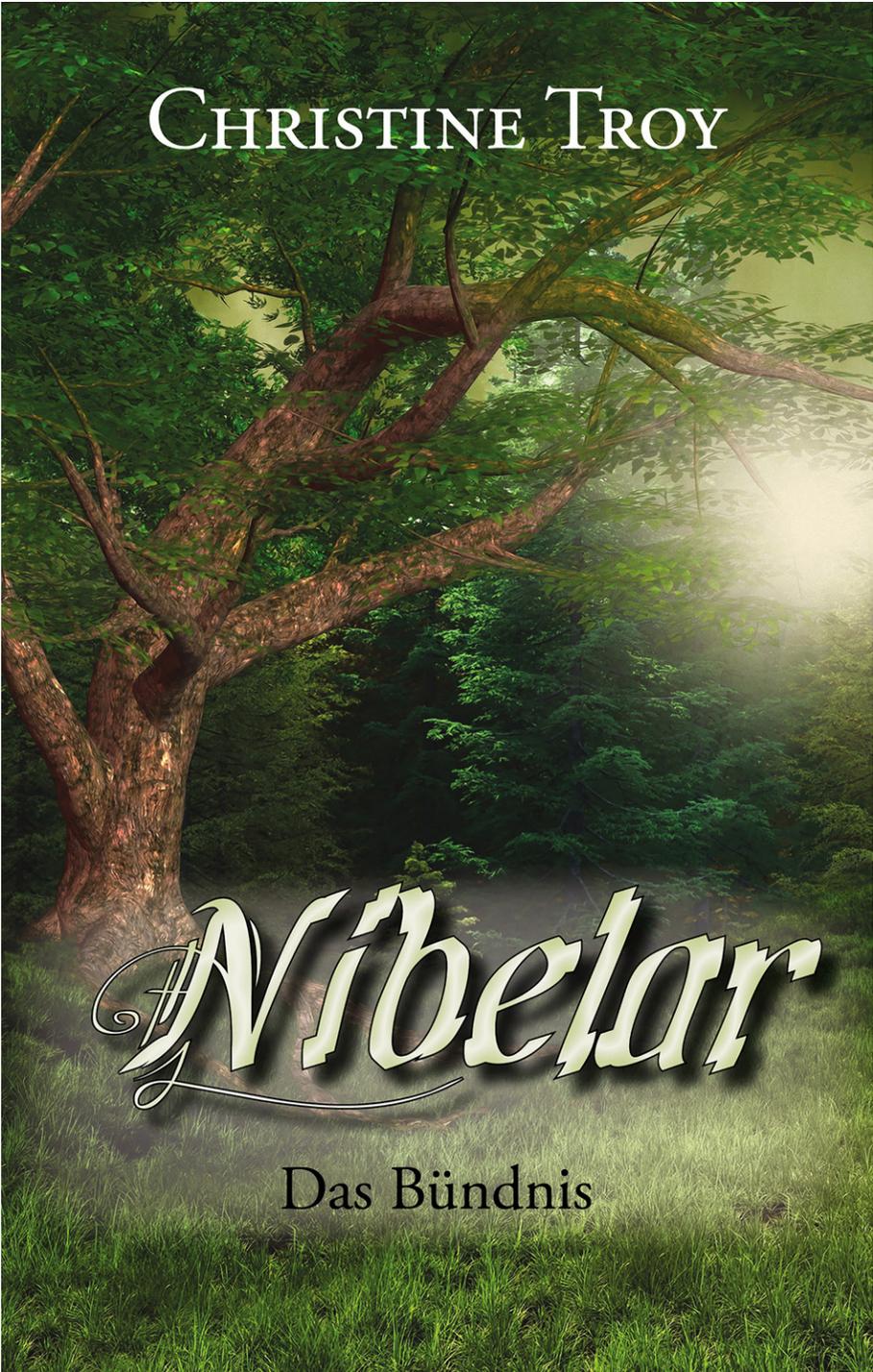


CHRISTINE TROY

Nibelar

Das Bündnis

The background of the cover is a lush, green forest scene. A large, gnarled tree with thick branches and dense green foliage dominates the left and center. Sunlight filters through the leaves on the right side, creating a bright, hazy glow. The foreground is filled with tall, green grass. The overall atmosphere is serene and magical.

CHRISTINE TROY

Nibelar

Das Bündnis

Nibelar

Die Gruft

Christine Troy



Impressum

Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet – papierfresserchen.de

© 2020 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR
Mühlstr. 10, 88085 Langenargen

Alle Rechte vorbehalten.

Taschenbuchauflage erschienen 2014

Lektorat: Melanie Wittmann

Cover gestaltet mit Bildern von © Chorazin – Fotolia lizenziert

Landkarte innen: Viviane Sezer

Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM

ISBN: 978-3-86196-351-6 - Taschenbuch

ISBN: 978-3-96074-314-9 - E-Book

Inhalt

Dunkle Träume

Das Treffen

Nilwas Botschaft

Andusharz

Aufbruch nach Miragon

Strassen und Gassen

Im Brennenden Busch

Der alte Halef

Querfeldein

Die Gruft

Stille Beobachter

Eisiger Pfad

Wächterin der verbotenen Sprache

[Das Gebetshaus](#)

[Das Verlies](#)

[Die weiße Elfe](#)

[Wiedersehen](#)

[Wolkengraue Schatten](#)

[Des toten Mannes Fluch](#)

[Führer und Brücken](#)

[Fremde Schreie](#)

[Fürsten der Dunkelheit](#)

[Die Strafe der Schatten](#)

[Ein düsteres Angebot](#)

[Licht und Schatten](#)

[Fremde Betten](#)

[Verogandisches Wörterverzeichnis](#)

[Die Autorin](#)

[Unser Buchtipp](#)

Für meine wundervollen Großeltern Mathilde und Eugen.

*Danke für jede Sekunde,
die ich mit euch erleben darf und durfte.*



*

Kapitel 1

Dunkle Träume

Das Kinn müde auf die angewinkelten Knie gelegt, strich Sarunas Blick durch den in der Abenddämmerung smaragdgrün schimmernden Wald. Zehn Tage war es nun her, dass sie der Feuerelf Zemeas verlassen hatte und zurück nach Walgerad geflogen war. Dort würde er sich mit seinem Bruder Azarol, dem Erolar-Veroganden, der alten Nalaj, König Xagon und allen anderen Dorfältesten treffen. Gewiss würden sie als Erstes über das bis auf die Grundmauern zerstörte Walgerad sprechen, über dessen Wiederaufbau und den vorübergehenden Verbleib der Feuerelfen. Doch dann, sobald sie dies geklärt hatten, so wusste Saruna, würden sie über ihr eigentliches Problem diskutieren, den Krieg. Den scheinbar unausweichlichen und in ungewisser Zukunft vor ihnen liegenden Krieg, der ganz Nibelar wie ein gigantischer Schatten überziehen würde und gegen den sich niemand ausreichend zu verteidigen wusste.

Gedankenverloren strich sich die Elfe eine ihrer nachtschwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht und hinters Ohr. Noch nie zuvor hatte es in Nibelar Krieg gegeben. Gewiss, es gab die eine oder andere Meinungsverschiedenheit zwischen den nordischen Zwergenstädten und den Menschen. Auch lagen die Königreiche der Menschen schon mehr als einmal über Jahre hinweg miteinander im Streit wegen des Besitzes und der Nutzung bestimmter Ländereien. Doch einen richtigen Krieg, den gab es nie.

Wenn die Prophezeiung der alten Nalaj also stimmte, dass ein Geschöpf namens Jarkodas und dessen Schattenhexer über das Land herfallen würden, um eine jede Seele an die ewig währende Dunkelheit zu binden, dann läge Nibelars Schicksal in den Händen von ihr, ihrem Bruder Gweldon, der Zwergin Raja und den Feuerelfenbrüdern Zemeas und Azarol. Sie, so prophezeite die alte Seherin, bildeten nämlich den Grundstock des einen und einzigen Bündnisses, das es vermochte, die Hexer und ihre Schergen aufzuhalten. Saruna seufzte, als ihr Zemeas' letzte Worte wieder und wieder durch den Kopf gingen. „In drei bis fünf Tagen bin ich spätestens zurück“, hatte er gesagt.

Drei bis fünf Tage, diese Frist war längst abgelaufen. Seit zehn vollen Tagen wartete sie nun schon auf seine Rückkehr. Sie legte den Kopf in den Nacken und schloss die schokoladenbraunen Augen. So vieles war in so kurzer Zeit geschehen.

Der Angriff der Mooswürger auf König Algar und ihren Vater Weldran, die gefährliche Reise in die Genusischen Sümpfe, der Kampf gegen die widerwärtigen Yarge um Walgerad und dann ihr Bündnis. Ja, vieles war in letzter Zeit geschehen, und dennoch war es gewiss nichts, verglichen mit dem, was noch auf sie zukommen mochte.

Saruna schwirrte der Kopf. Die letzten Nächte über hatte sie kaum geschlafen. Denn wie alle anderen Waldelfen hatte auch sie mitgeholfen, das Dorf zu sichern und Vorräte anzulegen.

„Ach, die Waldelfen.“ Sarunas Herz brannte beim Gedanken an ihr friedfertiges Volk. Die Nachricht über den bevorstehenden Krieg hatte sie alle in Angst und Schrecken versetzt. Kaum ein Elf wagte es noch, nach Anbruch der Dämmerung das Dorf zu verlassen.

„Saruna?!“, riss eine wohlbekannte Stimme die junge Frau aus ihren Gedanken. „Was um alles in Nibelar machst du um diese Zeit hier unten im Wald?“ Nun schwang in der Stimme ein tadelnder Unterton mit.

Die Elfe kniff ahnungsvoll die Augen zusammen, setzte anschließend jedoch ein strahlendes Lächeln auf und drehte ihr ebenso hübsches wie blasses Gesicht in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. „Gweldon“, sagte sie honigsüß, als sie ihren verständnislos dreinblickenden Bruder nur wenig entfernt entdeckte. „Willst du dich nicht zu mir setzen?“ Sie tippte mit den langgliedrigen Fingern auf den Baumstumpf, auf dem sie saß.

Der hochgewachsene Alchemist mit dem kinnlangen schwarzen Haar und Spitzbart schüttelte ungeduldig den Kopf. „Nein, will ich nicht, und nun komm, beeil dich, Vater ist schon ganz krank vor Sorge.“

„Oh.“ Mit einem Satz war die Elfe auf den Beinen. „Vater sucht nach mir?“

„Ja, schon den halben Nachmittag. Du weißt doch genau, dass du nicht alleine in den Wald gehen sollst. Gut, dass ich dich gefunden habe.“ Gweldons Blick fixierte streng das zierliche Gesicht seiner Schwester. „Was wolltest du überhaupt schon wieder hier unten?“

„Na ja, nichts Bestimmtes“, antwortete die junge Frau und verzog vor schlechtem Gewissen den Mund. „Ich bin einfach nur so gerne hier. Du weißt schon, der Duft des Waldes und das weiche Moos. Außerdem ist hier der einzige Ort, an dem ich in Ruhe nachdenken kann. Bei dem Gewirr da oben“, sie deutete auf ihr Dorf in den Wipfeln der Bäume, „fällt es mir im Moment schwer, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen.“

Nun wurde Gweldons Miene etwas weicher. „Ich weiß, in Dalwas herrscht momentan ein ziemliches Durcheinander, aber es ist für keinen von uns leicht. Das darfst du mir glauben.“

Saruna seufzte. „Eben, es herrscht Durcheinander, ein mächtiges sogar. Aber wer kann es den Waldelfen verdenken? Schließlich traf sie die Nachricht über den bevorstehenden Krieg absolut unerwartet.“ Der Alchemist nickte bestätigend und richtete den Blick gen Himmel. Die letzten Sonnenstrahlen tauchten das dichte Blätterdach über ihnen in ein intensives Grün. Kleine Tiere huschten da und dort durchs Geäst und die Vögel, die den ganzen Tag

über ihre Lieder geträllert hatten, verstummten langsam, aber sicher. Nicht mehr lange und die Nacht würde über ihnen hereinbrechen.

„Komm jetzt.“ Gweldons Stimme klang streng. „Vater wartet.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und stapfte durch den mit Moos und Farn bewachsenen Wald in Richtung Dalwas. Saruna folgte ihrem Bruder schweigend.

Als sie über eine der geschwungenen Treppen ins Dorf emporstiegen, fragte sie schließlich: „Werden heute Nacht wieder alle Waldelfen im östlichen Kuppelsaal schlafen?“

„Nein“, gab der Alchemist zur Antwort und in seiner Stimme klang Erleichterung. „Die Vorbereitungen zum Schutz des Dorfes sind abgeschlossen. Es kann also jeder wieder in seinem eigenen Zuhause schlafen. Dalwas ist so weit gesichert.“

„Das freut mich. Ich muss zugeben, ich habe mein eigenes Bett schon schmerzlich vermisst.“

„Das glaub ich dir. Aber jetzt beeil dich und lauf nach Hause, Vater wartet.“

„Und was ist mit dir, kommst du nicht mit?“

„Nein, ich habe noch was zu erledigen.“ Gweldons Blick fiel auf Saruna, deren Miene alles andere als erfreut aussah. „Keine Sorge“, beschwichtigte er sie. „Ich komme nach, sobald es geht. Versprochen.“

Saruna nickte stumm und sah zu, wie ihr Bruder über die letzten Stufen huschte und über die vor ihnen liegende Plattform in Richtung Kuppelsaal davonging. „Was der wohl wieder vorhat?“, murmelte sie kopfschüttelnd in sich hinein, während sie unwillig den Weg nach Hause einschlug.

Die kühle, sonst so angenehm nach Wald duftende Luft in Dalwas roch abscheulich nach Schwefel, verbranntem Haar und vergorenem Obst. Der dominanteste und mit Abstand schlimmste Gestank von allen war jedoch jener, der aus ihrem Zuhause drang. Ein beißend süßer Geruch mit einem Tick Verwesung. Getrocknete Kelhorndrüsen. Saruna rümpfte angewidert die Nase.

Ihr Vater Weldran würde daraus einen Wundtrank brauen. Der war in Zeiten eines bevorstehenden Krieges auch notwendig. Der Trank vermochte es, innere, von außen unerreichbare Wunden binnen kürzester Zeit zu heilen. Unverzichtbar im Falle eines Angriffs. Trotzdem, der Gestank war abscheulich.

Nach einem Moment der Überwindung drückte Saruna die runde Haustür auf. Sogleich schlug ihr eine unangenehm süße und in der Nase stechende Duftwolke entgegen. Schützend hielt sich die Elfe den Ärmel ihres Mantels vor die Nase. „Vater?“, rief sie durch den Stoff. Keine Antwort. „Vater!“, versuchte sie es noch einmal lauter. Erneut kam keine Antwort, also trat sie ein und suchte das ganze Haus nach ihrem alten Herrn ab. Doch Weldran war nicht da, niemand war da. Verscheucht vom beißenden Gestank setzte sich die junge Frau schließlich auf die Schwelle vor dem Haus und zog die Tür hinter sich zu. Es dämmerte bereits. Rot glühende Sonnenstrahlen tasteten nach dem undurchdringlichen Blätterdach und verliehen ihm eine blass-orange Färbung.

In den letzten Tagen herrschte in Dalwas um diese Zeit eine unruhige Stimmung. Die meisten Waldelfen hatten sich bereits aus Angst vor der bevorstehenden Nacht in ihre Behausungen zurückgezogen und jenen, die noch unterwegs waren, war die Nervosität deutlich anzusehen. So eilte ein älterer Herr, der ein ganzes Bündel Schriftrollen bei sich trug, unregelmäßig mit seinem Gehstock klappernd in Richtung Kuppelsaal. Eine Elfenmutter mahnte ihr Kind mit strengem Blick zur Eile und zog es ungeduldig an der Hand. Selbst um die großen Talgkerzen in den Laternen kümmerte man sich bereits. Ein hochgewachsener Elf mit langem, im Nacken zusammengebundenem Haar und ernster Miene entzündete mit seiner Lunte einen Docht nach dem anderen.

Erschöpft von der Anstrengung der letzten Tage, lehnte sich Saruna gegen die Haustür. Endlich etwas Ruhe. Die Gedanken träge, die Augen schwer war sie schon bald eingeschlafen. Im Traum sah sie Zemeas, er lächelte sie liebevoll an und reichte ihr die Hand. Doch als sie danach greifen wollte, verblasste sein

Gesicht. Wirre Bilder von verzerrten Fratzen, unbekanntem Landschaften und brennenden Dörfern verdrängten die Gestalt des Feuerelfen und erfüllten den Traum der jungen Frau mit einer bleiernen Schwere. Schließlich wurde alles finster. Kein Bild, kein Gefühl – nichts als Leere. Doch da formten ihre Gedanken eine neue Illusion: eine alte Frau, die im hintersten Winkel einer tristen Höhle kauerte und das Gesicht in den faltigen Händen barg. Wimmernd und am ganzen Leib zitternd rang die bemitleidenswert abgemagerte Person mit den Tränen.

„Hab keine Angst, ich werde dich hier herausholen“, versuchte Saruna die Frau gedanklich zu trösten.

Verdutzt trocknete die Alte ihre Tränen und hob den Kopf. Ihr Blick wirkte verängstigt, geradeso als hätte sie eben einen Geist gesehen. Saruna reichte der Frau auffordernd die Hand. Doch diese schien sie nicht zu wollen. Stattdessen fixierte sie mit einem Mal das Gesicht der jungen Elfe, öffnete den Mund und ...

„Saruna ... Saruna!“ Jemand riss sie aus ihrem Traum. Verwirrt blinzeln öffnete sie die Augen.

„Bist du endlich wach?“, drängte Gweldon, der sich mit besorgter Miene über seine Schwester gebeugt hatte.

„Ich ... ich habe auf dich und Vater gewartet, dabei bin ich wohl eingeschlafen.“

„Ja, scheint so. Aber nun komm endlich. Halb Dalwas hat sich im östlichen Kuppelsaal eingefunden. Es gibt Neuigkeiten. Zwei Königswachen aus Felsstadt sind hier.“

„Neuigkeiten?“ Die junge Frau erhob sich, die Glieder so steif, dass es schmerzte. „Was für Neuigkeiten?“

„Wenn ich die Wachleute richtig verstanden habe, handelt es sich um König Algar“, erklärte der Alchemist flüchtig, während er auf dem Absatz kehrte und in Richtung Kuppelsaal loseilte.

Saruna folgte ihrem Bruder. Ihr Herz pochte heftig und ihr Magen brannte vor Aufregung. Was da auch immer für Neuigkeiten auf sie warten mochten, es waren keine guten, so viel war gewiss. Die flackernden Lichter der Laternen flogen an ihnen vorbei, als sie über die Plattformen eilten. Im Wald selbst war es finster und ruhig, zu ruhig. Kein Rascheln aus dem Unterholz, kein Knacken oder Knarren aus den Wipfeln – nichts.

„Sie haben schon begonnen“, flüsterte Gweldon, als sie den Saal erreichten. Den Zeigefinger auf die Lippen gedrückt bedeutete er seiner Schwester, sich ruhig zu verhalten, während er mit der anderen Hand die hohe Tür aufstemmte.

Saruna hielt den Atem an, als sie dicht hinter ihrem Bruder in das imposante Gebäude schlich. Der nördliche Kuppelsaal war ein Musterbeispiel waldelfischer Handwerkskunst. Die hohen Holzwände waren mit edlen Malereien verziert und die vier prächtigen Säulen, auf welchen das schwere Glasdach ruhte, bestachen durch spiralförmige, liebevoll eingearbeitete Schnitzmuster. Der Boden war mit reinem Filbenöl eingelassen, welches das Holz nicht nur ungemein härtete und widerstandsfähig machte, sondern ihm auch einen edlen weiß schimmernden Glanz verlieh. Die sonst hier aufgebauten Tische und Stühle waren schon in den Nächten zuvor weggeräumt worden, um ausreichend Platz für die Schutz suchenden Waldelfen zu schaffen.

Nervös biss sich Saruna auf die Unterlippe und verschaffte sich so unauffällig wie möglich an der Seite ihres Bruders Durchlass. Als sich die neugierige Menge vor ihr endlich lichtete und ihr Blick auf die Tafel fiel, an der sich die Ältesten mit zwei in schwere Rüstungen gehüllten Zwergen besprachen, blieb sie abrupt stehen. „Ich wusste es“, murmelte sie enttäuscht in sich hinein.

Ungeduldiges Flüstern zischelte durch den hohen Saal, als sich Fuldaf, einer der Ältesten der Waldelfen, schließlich erhob. Sein vernarbtes Gesicht war auf die Menge gerichtet. „Waldelfen! Brüder und Schwestern!“, hob der alte und

nahezu kahlköpfige Mann mit fester Stimme an. „Schlechte Kunde erreicht uns aus Felsstadt!“ Besorgtes Raunen erklang. „König Algars Genesung schreitet nur sehr langsam voran, und sofern sich sein Zustand nicht bald bessert, befürchten seine Leibärzte Schlimmstes.“ Bedrücktes Schweigen. „Wir vom Hohen Rat haben entschieden, dass Weldran morgen früh die beiden Königswachen zurück nach Felsstadt begleiten wird und den König mit elfischer Arznei versorgt.“

Weldran, der neben Fuldaf saß, nickte bestätigend. Sein Gesicht war von Sorge gezeichnet.

„Gewiss ist auch unsere Medizin kein Garant für Algars Genesung, doch wollen wir es wenigstens versucht haben ... Nun denn, das war so weit alles von meiner Seite.“ Fuldaf senkte den Blick auf den muskulösen Zwerg, der zu seiner Linken saß. „Grandol.“

Der Zwerg räusperte sich, strich seinen roten, etwas krausen Bart glatt und erhob sich. „Da es dem König zuweilen nicht möglich ist, seinen Pflichten nachzukommen, kümmert sich bis auf Weiteres der altzwerge Rat darum. Fürs Erste wurden die Silberquellminen, die von Felsstadt aus quer durch den südlichen Teil des Gebirges führen, freigeräumt. Im Falle eines Angriffs wird sich unser Volk dorthin zurückziehen. Hauptmann Kargon von der Königswache befasst sich bereits mit der Erstellung eines angemessenen Schlacht- und Verteidigungsplans sowie der Herstellung neuer Waffen und Rüstungsteile. Des Weiteren wurden Botschafter nach Selatog und Zwergenruh entsandt. Sie sollen für ein baldiges Treffen zwischen unserem Rat, Terdan, dem Ältesten aus Zwergenruh, und Horgard, dem Stadtherren von Selatog sorgen.“ Wenn Grandol bislang sehr geschäftig klang, so enthielt seine Stimme nun einen besorgten Unterton. „Weldran hat uns unterrichtet, dass auch ihr noch keine Nachricht von den Feuerelfen aus Walgerad erhieltet. Was dies anbelangt werden wir ihnen noch genau zwei Tage Zeit gewähren. Sollten wir bis dahin nichts von ihnen gehört haben, wird sich Raja, des

Königs Nichte, in Begleitung einer Königswache auf den Weg zu ihnen machen. Nun ...“ Grandol hielt einen Moment inne. Das Kinn gereckt glitzerte die schwere Rüstung silbern unter seinem langen Bart hervor. „Gibt es diesbezüglich noch Fragen?“ Prüfend strich sein Blick durch die Reihen der Waldelfen.

Alles schwieg, niemand wagte recht, das Wort zu ergreifen, doch Grandol erkannte die Furcht auf den Gesichtern der Elfen. Er seufzte, warf seinem Begleiter einen flüchtigen Blick zu und wandte sich dann mit mitfühlend zusammengezogenen Brauen ans Volk.

„Sorgt euch nicht ...“ Seine Stimme klang warm und tröstend. „Felsstadt wird Dalwas nicht im Stich lassen. Ich habe gehört, dass Ranon, Rajas Gemahl, den Befehl gab, dreimal so viele Vorräte anlegen zu lassen wie nötig, und auch die Minen wurden so geräumt, dass sie ausreichend Platz für uns alle bieten ... Und ...“ Der Bärtige stemmte die geballten Fäuste auf den Tisch, zog die Lippen zu einem schmalen Strich, sodass sich sein Bart sträubte, und sagte mit tiefer, gedehnter Stimme: „Was auch immer da draußen lauern mag, seid versichert, dass wir, die Königswache, damit fertig werden. Ganz gleich, was es ist, wir zerschlagen es, noch ehe es recht einen Fuß auf unser Land setzt.“ Er pausierte kurz, um sich zu sammeln, und sagte dann, so eindringlich es ihm gelang: „Also bitte, grämt euch nicht, wir werden euch beschützen.“

Ein erleichtertes Raunen ging durch den Saal und Grandol setzte sich wieder.

Nun erhob sich Weldran. „Meine lieben Freunde, da scheinbar keiner von euch mehr eine Frage an die beiden Königswachen hat, werden wir uns nun zurückziehen. Für die Zeit meiner Abwesenheit empfehle ich, dass ihr euch in Sachen Kräuter an meinen Sohn Gweldon oder Marele wendet.“ Weldran deutete auf eine zierliche, in helle Gewänder gekleidete Dame, die zu seiner Rechten saß.

Sie schien schon etwas älter zu sein, obgleich ihre Haut sonderbar faltenlos war. Marele nickte zustimmend, dabei fiel ihr eine ihrer grauen Locken, die sie

sorgfältig hochgesteckt trug, in die Stirn.

„Gut. Dann werden wir uns nun zurückziehen. Ich wünsche euch allen eine geruhsame Nacht.“ Es raschelte und knarrte, als sich die Ältesten und die beiden Königswachen aus ihren hochlehnigen Stühlen erhoben und durch eine Hintertür den Saal verließen.

*

Kapitel 2

Das Treffen

Die kühle Nachtluft strich erfrischend über Rajas Haut, als sie die hohe, mit Gold und Kristall veredelte Tür öffnete, die aus König Algars Schlafgemach hinaus auf den Balkon führte. Es klackte leise, als die Zwergin die schwere Tür hinter sich zuzog. Raja schloss die Augen und atmete tief durch. Endlich etwas Zerstreung. Bis jetzt hatte sie an König Algars, ihres Onkels Bett gesessen, ihn mit getränkten Wickeln und vielversprechender Medizin versorgt. Heftige Schüttelkrämpfe und Fieber hatten den alten Herrn geplagt, doch nun war er endlich eingeschlafen. Erschöpft trat Raja an das steinerne Geländer und richtete den Blick gen Himmel.

Es war eine traumhafte Nacht, die Sterne funkelten und der zunehmende Mond, der seinen Höhepunkt nahezu erreicht hatte, warf sein silberweißes Licht auf die Bergkette, die wie ein steinerner Ring um Felsstadt lag. Auf den Dächern der Häuser unter ihr funkelte der gefrorene Schnee wie Diamantsplitter, und bis auf das Gemurmel der beiden Wachmänner, die auf einem benachbarten Balkon patrouillierten, lag eine angenehm friedliche Stille auf der Stadt. Raja seufzte wehmütig und legte den Kopf in den Nacken. Dabei fühlte sie deutlich, wie der kühle Gegenstand, den sie um den Hals trug, ein wenig verrutschte. Das Amulett von Dawatai.

„Ach“, seufzte die kleine Frau versonnen und zog das Schmuckstück unter ihrer cremefarbenen Weste hervor. „Dich hätte ich ja beinahe vergessen.“

Anmutig ruhte der alabasterfarbene Stein mit der geschmackvollen Silberumrandung in ihren Händen. Raja hatte das Amulett und dessen Zaubermacht keineswegs vergessen. Wie könnte sie auch, besaß das Schmuckstück doch die einzigartige Fähigkeit, seinem Träger Bilder seiner Liebsten, seiner Bekannten oder Freunde zu zeigen. Szenen, anhand derer deutlich zu erkennen war, wo sich die gesuchte Person just in diesem Augenblick befand und was sie tat. Nein, Raja hatte das Amulett nicht vergessen, im Gegenteil, seit Tagen spielte sie nun schon mit dem Gedanken, es zu verwenden, nachzusehen, wie es ihren Freunden ging. Bislang hatte ihr dafür jedoch nicht nur die Zeit, sondern auch der notwendige Mut gefehlt. Doch das sollte sich ändern.

Nervosität stieg in der kleinen Frau auf. Was würde ihr das Schmuckstück zeigen? Dass es Saruna und Gweldon so weit gut ging, wusste sie, schließlich waren sie in Dalwas und somit in Sicherheit. Aber was war mit Zemeas, Azarol und Nalaj? Was war mit dem Volk der Feuerelfen? Hatten sie ihr bis auf die Grundmauern abgebranntes Dorf wieder aufbauen können? Oder mussten sie gar einem weiteren Angriff der heimtückischen Yarge standhalten?

Raja seufzte, gleich würde sie es wissen. Das Amulett fest umklammernd verharrte sie zunächst einen Moment unsicher, dann schloss sie die Augen und drückte den kühlen Stein an ihr Herz. Augenblicklich erschien ein Bild vor ihrem inneren Auge. Unscharf, doch Raja erkannte Walgerad. Sie roch verbranntes Holz, feuchte Erde und irgendein penetrant süßliches Aroma stach ihr in der Nase. Den Geruch ignorierend konzentrierte sie sich auf das Bild, das nun stetig schärfer wurde. Im fahlen Mondschein erkannte sie den zerschlagenen Dorfbrunnen und die bis auf die Grundmauern abgebrannten Häuser. Da und dort lagen zwischen den Ruinen aus verkohlten Holzscheiten und Balken aufgebaute Haufen, doch weit und breit war kein Elf zu sehen. Verständnislos drückte Raja das Amulett fester gegen ihre Brust. Abermals strich ihr Blick durch die Ruinen – nichts. Doch, halt! Da, unmittelbar vor ihr

bewegte sich etwas am Boden. Im spärlichen Mondlicht hatte sie die reglose Gestalt, die ein Stück vor ihr auf dem Boden gekauert hatte und die sich nun vor ihr aufbaute, nicht sofort ausmachen können. Das Herz der Zwergin pochte heftig.

„Zemeas?“, fragte sie mit belegter Stimme.

Die Gestalt kam näher, Raja erkannte einen langen Kapuzenumhang. Nun wandte die Gestalt den Blick zum Himmel, schon meinte die Zwergin die Umrisse eines Gesichts erkennen zu können, als jemand unmittelbar neben ihr ihren Namen flüsterte und sie vor Schreck das Amulett fallen ließ.

„Hey, hey, Raja, ist schon gut. Ich bin's doch, Ranon“, beruhigte sie eine ihr wohlbekanntere Stimme.

Raja hatte vor Schreck die Augen aufgeschlagen, das Herz klopfte ihr bis in den Hals und das Amulett von Dawatai schaukelte matt blinkend an der silbernen Kette, die sie um den Hals trug.

„Tut mir leid, mein Schatz, ich wollte dich nicht erschrecken“, entschuldigte sich der stattliche Zwerg mit dem roten Vollbart und drückte seiner Frau einen zärtlichen Kuss auf die Lippen. „Alles in Ordnung mit dir?“

„Wie? Ja ... ja, mit mir ist alles in Ordnung“, stammelte die Zwergin.

„Was machst du denn hier draußen? Es ist doch bitterkalt.“ Mit diesen Worten schlüpfte Ranon aus seinem Mantel und legte ihn seiner Frau behutsam über die Schultern.

„Ach nein“, widersprach diese schwach lächelnd. „Ich finde es angenehm. Und abgesehen davon hatten wir schon lange keine so sternenklare Nacht mehr wie diese.“

„Das stimmt wohl“, pflichtete der Bärtige ihr bei und richtete seinerseits den Blick in den nächtlichen Himmel. „So friedlich, so beruhigend.“

„Ja“, murmelte Raja. „Kaum zu glauben, dass unser wunderschönes Land in naher Zukunft Schauplatz eines grausamen Krieges sein soll.“

Ranon seufzte und senkte den Blick auf seine Frau, die ihn traurig aus ihren großen topasfarbenen Augen ansah. „Denkst du denn wirklich, dass Nalajs Prophezeiungen stimmen? Ich meine, sie ist eine alte, recht verwirrte Frau.“ Raja schürzte die Lippen und strafte ihren Gatten mit einem wütenden Blick. „Schon gut, schon gut. Ich meine ja nur.“

„Ranon, Nalaj mag vielleicht nicht mehr die Jüngste sein und – ja, zugegeben – manchmal wirkt sie etwas verwirrt, aber dennoch glaube ich ihr und ihren Prophezeiungen. Ich meine, ich war da, ich war selbst da, als Walgerad von einem Heer Yarge überfallen und dem Erdboden gleichgemacht wurde.“ Bei dem Gedanken an den widerwärtigen Yargen, der sie damals in Walgerad angesprungen und ihr ins Gesicht gebissen hatte, strich sich Raja mit den Fingern über die silbrig schimmernde Narbe, die sichelförmig von ihrem linken Jochbein bis knapp über das Kinn reichte. Sie seufzte, verwarf die schmerzhafteste Erinnerung und fuhr fort: „Und was ist mit den seltsamen Vorfällen, die sich momentan in ganz Nibelar zutragen? Wie erklärst du dir, dass Menschen, Elfen und Zwerge auf unerklärliche Weise verschwinden? Oder dass Blumen, Bäume, ja gar ganze Wälder über Nacht all ihre Blätter fallen lassen und verdorren?“

„Schon gut, schon gut, du hast ja recht, ich glaube dir. Und ich glaube auch dieser Nalaj – dir zuliebe. Felsstadt wappnet sich bereits für den Fall eines Angriffs. Unsere Mauern werden standhalten und auch unsere Streitkräfte werden sich zu verteidigen wissen. Und dennoch, sollte dieser Jarkodas tatsächlich mit seiner Armee über Nibelar herfallen, bedürfte es weit mehr als Felsstadts Königswache, um das Land vor dem sicheren Untergang zu bewahren.“

„Das weiß ich doch, Ranon, aber du sorgst dich umsonst. Wir sind nicht allein, Dalwas' und Walgerads Elfen kämpfen an unserer Seite ... und was ist mit den Zwergen aus Selatog und Zwergenruh? Haben wir nicht bereits nach ihnen geschickt?“

„Pah!“, fauchte der Bärtige. „Mag ja sein, dass uns die Elfen zu Hilfe kommen würden, aber was das Volk der Zwerge anbelangt, so bin ich mir dessen Unterstützung nicht gewiss.“ Ranon blickte Raja eindringlich in die Augen, während er mit gesenkter Stimme weitersprach. „Terdan, Zwergenruhs Ältester, ist wenig auf unser Wohl bedacht, vielmehr gilt sein Interesse seinem eigenen Volk, oder besser gesagt dessen Schatzkammer. Gold, Silber, seltene Edelsteine –Terdans Gier nach Macht und wertvollen Schätzen ist unersättlich und hat über die Jahre hinweg seinen Verstand verseucht ... Und was den Stadtherren Horgard aus Selatog betrifft, so brauche ich dir unseren Disput vor fünf Jahren gewiss nicht in Erinnerung zu rufen.“

„Nein“, gab die kleinlaute Stimme der Zwergin murmelnd zur Antwort. „Aber das ist doch inzwischen längst verjährt.“

„Für dich vielleicht, aber Horgard ist einer der letzten Nordclam-Zwerge – stur, eigensinnig und ungemein nachtragend.“

Die kleine Frau nickte stumm und ließ den Kopf sinken. Eine kühle Brise kam auf, wehte ihr das rote Haar aus der Stirn und Ranon erkannte die Trauer in ihren Augen. Seufzend legte er ihr den Zeigefinger unter das Kinn und hob es so an, dass sie einander gut in die Augen sehen konnten.

„Raja“, sagte er liebevoll. „Ich verspreche dir, dass ich alles geben werde, um Horgard und Terdan von Nalajs Prophezeiungen und unserem Vorhaben zu überzeugen. Wer weiß, vielleicht täusche ich mich ja in ihnen und sie schließen sich uns an. Und falls nicht ... nun, so haben wir es wenigstens versucht.“ Ranon schenkte seiner Frau ein gewinnendes Lächeln, strich mit dem Daumen sanft über ihre Wange und bedeckte ihre Lippen mit einem zärtlichen Kuss. „Fühlst du dich jetzt ein wenig besser?“ Mit hochgezogenen Augenbrauen grinste der Bärtige unverschämt. Die kleine Frau lächelte kopfschüttelnd und barg das Gesicht an der stattlichen Brust ihres Gemahls. „Sag mal“, raunte der. „Hier draußen ist es doch bitterkalt, wollen wir uns nicht lieber in unser mollig warmes Schlafgemach zurückziehen?“

Nun breitete sich auch auf Rajas Lippen ein breites Grinsen aus. Sie hob den Kopf und blickte Ranon in die schmachtenden Augen. „Na ja“, sagte sie und strich ihm verführerisch mit den Fingerkuppen über die Unterlippe. „Warum eigentlich nicht? Algar schläft tief und fest und mir würde zur Abwechslung mal wieder eine Nacht in meinem eigenen Bett nicht schaden.“

Mit freudig strahlenden Augen senkte Ranon den Kopf und platzierte begierige Küsse auf dem zierlichen Gesicht seiner Frau. Er roch ihren lieblichen Duft, spürte ihre zarte Haut. Schon wollte er sie auf die kräftigen Arme nehmen, als sie ihn erschrocken von sich schob.

„Scht“, hauchte sie und lauschte. Ein schwaches Husten. „Das ist mein Onkel, er muss aufgewacht sein.“ Mit betrübter Miene flüsterte sie entschuldigend: „Tut mir leid, mein Liebling, aber du wirst dich wohl noch etwas gedulden müssen. Algar braucht seine Medizin.“ Sich innig umarmend schwiegen die beiden einen Moment lang. Dann löste sich Raja aus der Umarmung, küsste Ranon liebevoll auf die Lippen und ging schweigend die paar Schritte zur großen Tür, die in Algars Gemächer führte. Sie blickte wehmütig über die Schulter. Ranon stand unverändert betrübt am Geländer. „Weißt du was?“, sagte sie mit verführerischer Stimme. „Geh doch schon mal vor, ich kümmere mich um meinen Onkel und komme dann nach, sowie er schläft.“ Nun erstrahlte auf Ranons Gesicht ein glückliches, ja, fast schon jugenhaft übermütiges Grinsen und er nickte bekräftigend. Ein leises Klacken, die Tür fiel ins Schloss und Raja war verschwunden.

Der nächste Morgen begann kühl und die ersten Sonnenstrahlen bahnten sich nur zaghaft ihren Weg durch einen Spalt zwischen den Nachtvorhängen in Algars Schlafgemach. Das weißgelbe Licht ergoss sich sanft über den steinernen Boden, den purpurnen Läufer, der vor des Königs Bett lag, und den gepolsterten Sessel mit der hohen Lehne, in dem Raja in eine kuschelige Decke gehüllt schlief. Als die wärmenden Strahlen auf das Gesicht der kleinen Frau fielen, erwachte sie. Träge blinzeln fiel ihr Blick sogleich auf das riesige Bett

mit dem goldverzierten Seidenhimmel und der cremefarbenen Seidenwäsche, in welchem der König auf ein Daunepolster gebettet lag. Er sah schlecht aus. Die Haut wachsig blass, die Wangen eingefallen und die geschlossenen Augen von dunklen Schatten umrandet. Sein grauer, sonst so gepflegter Bart wirkte strohig und irgendwie ungepflegt.

Mit steifen Gliedern erhob sich Raja aus ihrem Sessel und setzte sich ans Bett des Königs. Seine Atmung war noch immer schwach und bedenklich unregelmäßig. Behutsam drückte die Zwergin ihren Handrücken an seine Stirn. Fieber. Sie seufzte, griff nach dem Lappen, der auf der Kommode neben dem Bett in einer Schüssel mit milchiger Flüssigkeit lag, wrang ihn aus und legte ihn Algar auf die Stirn. Der Alte räusperte sich röchelnd. Das kühle Tuch musste ihn aufgeweckt haben, denn unter den geschlossenen Lidern bewegte sich etwas.

„Raja?“, hauchte der König kraftlos und öffnete die blutunterlaufenen Augen.

„Ja, Onkel, ich bin hier.“ Mit diesen Worten griff sie nach der faltigen Hand des Königs und beugte sich über ihn, auf dass er sie gut sehen konnte.

„Raja, mein liebes Kind. Du siehst erschöpft aus.“

„Mir geht es gut“, versicherte die Kleine mit einem liebevollen Lächeln auf den Lippen. „Aber sag, wie geht es dir? Fühlst du dich etwas besser? Hat die Medizin des Leibarztes geholfen?“

„Noch nicht, aber die Wirkung wird bestimmt bald eintreten.“ Raja stöhnte auf und fuhr sich voller Sorge durchs Haar. „Mein liebes Kind, mach dir meiner wegen keine Sorgen, das wird schon.“

„Und wenn nicht?“ Raja sprach so leise, dass Algar Mühe hatte, sie zu verstehen. Das von Sorge gezeichnete Gesicht abgewandt unterdrückte die Zwergin ein Seufzen.

„Ich versichere dir, dass du dich gänzlich umsonst sorgst. Ich brauche nur ein paar Tage Zeit, um mich zu erholen. Du wirst schon sehen ... bestimmt.“ Algar unterbrach sich selbst durch einen hässlichen Hustenanfall. „Bestimmt ... wird

...“ Das Gesicht von einer glitzernden Schweißschicht überzogen bäumte sich der Alte in einem Fieberkrampf auf, röchelte und hustete, bis er Blut spuckte.

Raja reagierte sofort, fuhr ihm mit der Hand unter den Rücken und richtete ihn auf. Dann wartete sie, bis sich der Anfall gelegt hatte, nahm den steinernen Becher mit der moosfarbenen Flüssigkeit von der Kommode, gab dem König daraus zu trinken und bettete ihn wieder auf sein Kissen.

„Danke“, hauchte er matt. „Jetzt geht’s mir besser.“

Raja schluckte schwer, nickte aber. Ihr war zum Heulen zumute. Algar war wie ein Vater für sie. Er hatte sich stets um sie gekümmert, ihr zu allen Zeiten zur Seite gestanden – und nun? Nun musste sie dabei zusehen, wie seine Lebensgeister von Tag zu Tag mehr schwanden. Wie der dunkle Schatten des Todes immer weiter an ihn herankroch und nach ihm verlangte. Sie strich ihm das graue Haar aus der Stirn und bedachte ihn mit einem liebevollen Blick.

„Hast du wieder die ganze Nacht an meinem Bett gewacht?“, erkundigte sich der König mit dünner, von schlechtem Gewissen durchtränkter Stimme.

Raja nickte. Auf das Gesicht des Alten schlich sich ein betrübter Ausdruck. Der kleinen Frau war dies nicht entgangen, doch gerade als sie sich erklären wollte, klackte es und die hohe Zimmertür, die in den Flur führte, glitt geräuschlos auf. Ein großer, in helle Kleider gewandeter Mann mit gepflegtem Bart, kinnlangem grauem Haar und ernstem Gesicht trat ein. Um die Taille hatte er einen erdbraunen Gürtel gebunden und über seiner Brust hing eine prall gefüllte Ledertasche. „Guten Morgen, ihr zwei“, begrüßte der Mann Raja und den König.

„Weldran!“ Raja sprang auf und fiel dem Waldelfen glücklich um den Hals. „Wie gut, dass du da bist, meinem Onkel geht es gar nicht gut. Er isst und trinkt kaum mehr und windet sich immer häufiger in schlimmen Fieber- und Muskelkrämpfen. Außerdem spuckt er inzwischen bei jedem Hustenanfall Blut.“

Weldran betrachtete die Kleine aus seinen sanften braunen Augen. Als sie zu Ende gesprochen hatte, nickte er, trat ans Bett des Königs, fühlte seine Stirn und fragte: „Wie lange hat er schon so hohes Fieber?“

„Seit gestern Morgen.“

Der Waldelf zog besorgt die Brauen zusammen. „Und wie viel hat er seither getrunken?“

„Praktisch gar nichts. Er schläft mehr oder weniger die ganze Zeit und seine Leibärzte meinten, dass wir ihn schlafen lassen sollten.“

Weldran schüttelte verständnislos den Kopf, erwiderte jedoch lediglich: „Na gut“, und wandte sich dann an Raja. „Was ist mit dir? Du siehst erschöpft aus. Geh und leg dich etwas hin, ich kümmere mich um deinen Onkel.“

„Bist du sicher? Ich meine, ich helfe dir gerne, vielleicht brauchst du ja noch etwas. Frisches Wasser oder saubere Tücher vielleicht? Du brauchst nur zu sagen, was du benötigst ...“

„Das ist nett von dir, meine Liebe. Aber ich komme schon zurecht. Geh nur, leg dich schlafen.“ Mit diesen Worten öffnete der Graue seine abgenutzte Ledertasche und förderte daraus ein kleines steinernes Gefäß zutage.

„Also gut, dann werde ich mich ein wenig hinlegen. Aber du sagst Bescheid, sobald ich dir helfen kann.“

„Mach ich, und jetzt geh, ruh dich aus!“

Geräuschvoll fiel die hohe Eichentür hinter Raja ins Schloss. Ihr Schlafgemach war von schummrig rötlichem Licht erfüllt, das durch die schweren Nachtvorhänge drang. Als Rajas Blick auf das riesige Himmelbett mit der edlen Bettwäsche im hinteren Teil des Zimmers fiel, breitete sich auf ihren Lippen ein müdes, aber glückliches Lächeln aus. Leise schlich sie über den blutroten Teppich, der nahezu den gesamten Boden bedeckte, an Ranons Seite, griff nach dessen Decke und hob sie mit einem Ruck an. Doch zu ihrer Enttäuschung war ihr Gatte nicht da und ihr Lächeln schwand. Sie seufzte, setzte sich aufs Bett und ließ missmutig den Blick durchs Zimmer wandern.

Von dem zierlichen Tischchen und den dazugehörigen Stühlen, die inmitten des Raumes standen, über die mächtigen kalkweißen Steinskulpturen, auf deren Köpfen in gläsernen Vasen zartblaue Fliedersträuße standen, bis hin zu einem gigantischen Wandgemälde, welches Felsstadt in all seiner Pracht zeigte. Dann fiel ihr Blick auf den bunten Geschenkeberg, der seit ihrer Hochzeit vor etwas mehr als zwei Wochen in der vorderen Ecke unter einem der hohen Fenster aufgebaut war.

Erneut entrang sich der kleinen Frau ein Seufzen und so ließ sie sich mit dem Gefühl, es laste ein Felsbrocken auf ihrer Brust, rückwärts aufs Bett fallen. Dabei rutschte das Amulett von Dawatai unter ihrem Hemdchen hervor. Raja nahm es ab und betrachtete es argwöhnisch.

„Willst mir wohl was zeigen, wie?“, sagte sie ernst und drehte den alabasterfarbenen Stein mit der edlen Silberumfassung einmal um sich selbst. Unschlüssig an der Unterlippe nagend überlegte die Kleine noch einen Moment. „Hmm, später“, entschied sie schließlich und legte das Schmuckstück auf ihr Nachttischchen. „Erst will ich ein Weilchen schlafen.“

Zusammengekauert wie ein kranker Wurm zog sie sich die Decke bis zum Kinn – sie war noch warm und roch nach Ranon. Einen Augenblick überlegte Raja noch, ob sie dem aufkommenden Rumoren in ihrer Magengegend nachgeben und sich etwas zu essen holen sollte, doch im nächsten Moment übermannte sie die Müdigkeit und sie schlief ein.

Es war wohl schon später Vormittag, als ein lautes Klirren die Zwergin aus dem Schlaf riss. Erschrocken und mit gezückter Klinge schoss sie auf. Das Blut rauschte in ihren Ohren, als sie sich im taghellen Zimmer umsah.

„Oh, ich bitte um Verzeihung“, jammerte die piepsige Stimme einer Magd, die gerade im Begriff war, einen Haufen Glasscherben vom Boden vor dem Tischchen aufzulesen. „Es tut mir leid, ich wusste nicht, dass Ihr noch hier seid und schlaft. Ich dachte, Ihr wäret längst unten – bei der Versammlung.“

„Wie? Was sagst du da, die Versammlung hat bereits begonnen? Ohne mich?!“ Mit einer schwungvollen Bewegung warf Raja die Decke zurück, wirbelte aus dem Bett, zupfte und strich sich flink das Gewand zurecht. „Das darf doch wirklich nicht wahr sein, wie können sie es nur wagen, ohne mich anzufangen?“

„Soweit ich weiß, hat Ranon eine ganze Weile nach Euch gesucht, doch der Stadtherr Horgard wurde ungeduldig“, versuchte die Magd sie zu beschwichtigen.

„Pah, Horgard, das war ja mal wieder klar, dass sich der alte Wichtigtuer so aufspielt.“ Raja schnaubte verächtlich, während sie ihre Füße hastig in ein Paar kniehohe braune Lederstiefel zwängte. „Sei's drum ...“, sagte sie schließlich, sich der Situation ergebend. „Wie lange sitzen sie schon beisammen?“

„Etwa eine Stunde.“

„Na gut, dann müsste ich ja noch rechtzeitig kommen.“

Noch während Raja mit vor Wut geröteten Wangen durchs Zimmer eilte, ihre vom Schlafen zerzauste Frisur löste und sich mit flinken Fingern einen neuen Zopf flocht, schwang die Tür auf und eine aufgeregte Zofe stürzte herein.

„Herrje, Raja, da seid Ihr ja endlich! Ich habe bereits das halbe Schloss nach Euch abgesucht“, japste sie keuchend. „Kommt, schnell! Der Stadtherr Horgard und Euer Gemahl Ranon streiten sich ganz fürchterlich.“

„Was, was sagst du da? Sie streiten?!“

„Ja, Herrin.“

„Und weshalb? Geht es etwa schon wieder um den nördlichen Zufluss des Silberbachs?“

„Nein, Herrin, diesmal nicht.“

„Um was geht es dann?“

„Ich habe leider nicht das ganze Gespräch mitbekommen, doch hörte ich allerlei über eine Art Restschuld, die König Algar scheinbar schon vor Jahren

hätte begleichen müssen.“

„Was für eine Restschuld? Und wofür denn bitte?“

„Rauerz ... glaube ich. Zwei Fuhren davon. Während die Zahlung der ersten Fuhre gleich bei ihrer Ankunft geleistet wurde, so steht laut dem Stadtherrn die Gebühr der zweiten bis heute noch aus.“

„Ach ja? Und wie hoch soll diese Restschuld sein?“

„Fünfzig Goldbruchtaler und dreißig Silbersichelgroschen.“

„Was?! Mein Onkel würde nie ...“ Wutschnaubend unterbrach sich Raja selbst, zwang sich, tief durchzuatmen, und sagte dann mit kontrolliert ruhiger Stimme: „Also gut, wo findet das Treffen statt? Im Thronsaal, in der Steinerzhalle, in Algars Besprechungsräumen? Weißt du was ... bring mich einfach hin. Komm, beeil dich!“

Die Zofe nickte eingeschüchtert, bedeutete Raja, ihr zu folgen, und führte sie von ihrem Schlafgemach in einen langen, von spärlichem Tageslicht erhellten Gang. Dann ging es durch einen schicken Speisesaal, die Küche und einen weiteren Gang zum Thronsaal, wo Raja bereits einige tiefe Stimmen schimpfen hören konnte. Die Zofe geleitete Raja bis zu einem steinernen Türbogen, der am Ende des Thronsaals in einen benachbarten Raum führte.

Es war eine weitläufige Halle mit einer hohen elfenbeinweißen Kuppeldecke, dunklem Marmorboden und grauen Steinwänden. Vier mannshohe, in Silber gehaltene Kerzenständer waren in den Ecken aufgebaut. Zu beiden Seiten Rajas hingen edle, wohl schon jahrhundertealte Waffen an den Wänden – wahre Raritäten und allesamt Meisterwerke. Das mit Abstand kunstvollste Stück im Saal prangte jedoch an der Wand vor ihr: Felsstadts Wappen. Ein königlich blauer, aus Seidenstoff gefertigter Schild. Umrandet und bestickt mit feinstem Goldgarn. Auf dem blauen Hintergrund befand sich ein kräftiger Steinbock mit stolz erhobenem Haupt und prächtigen aus dem Rücken wachsenden Schwingen. Über dem edlen Tier glänzte eine Krone und rechts sowie links von ihm standen die Ziffern 1, 12 und 305. Ungefähr mittig im